Er antwortete aber auch jetzt noch nicht auf die Fragen seines Beamten, er sagte nur kurz und leise:

„Hören Sie, Winkler, ich gehe morgen wieder fort. . . . . auf wie lange, kann ich noch nicht bestimmen. Sie werden mir die alte Scholle inzwischen schon hüten . .“

— — — — — — — — — —

Auf dem kleinen Bahnhof wandte sich am nächsten Tage der Lonitzer Herr, nachdem er den jungen Goldfüchsen, die ihn auch hierher gebracht, zum Abschied die schlanken Hälse geklopft, dem Briefkasten entgegen.

Ein dicker Umschlag versank in seiner Tiefe. Er trug die Aufschrift:

An Frau Eva Scherenberg geb. Stoll

und barg neben einem Häuflein zerfetzter Wechsel eine eine Handvoll Gänseblümlein und Blauveilchen, von dem kleinen Hügel gepflückt. . . .

Geschrieben hatte er dazu kein Wort. Aber sie würde dennoch fühlen, daß über Gestorbenem und Beweinten eine stille Blüte dem neuen Frühling entgegenwachsen wollte.

Nervöse Angstzustände aller Art.

Unser „nervöses Zeitalter“ hat eine Menge verschiedener Angstzustände hervorgerufen, die von der Wissenschaft eifrig studiert werden. Der Psychiater verfolgt diese teils harmlosen teils bedenklichen Abwege der Vernunft so ernst, wie es sich gehört, dem Laien kommen sie dagegen in der Regel komisch vor. In vielen Fällen ist das durchaus begreiflich. Jemand der sich aus Bazillenfurcht lieber in der „Elektrischen“ hin- und herschleudern läßt, als daß er den von der Decke herabhängenden rettenden Ledergriff berührte, wirkt natürlich lächerlich. Dasselbe gilt von dem Angstmeier, der aus dem gleichen Grunde stundenlang vor einer Tür wartet, in der Hoffnung, daß ein anderer sie ihm öffnen würde, und daß er es so vermeiden könnte, seine Hände an ihr zu beschmutzen. Das unangenehme Gefühl, das den Menschen überkommt, wenn er sich in mehr oder weniger beträchtlicher Höhe befindet, kennen ja die Meisten von uns. Hochgradig nervöse Frauen werden sogar schon ängstlich, wenn sie nur von einer Balkonloge ins Parkett hinabblicken müssen. Und viele Prediger müssen gestehen, daß ihnen oftmals der Angstschweiß kam, sobald sie zum Altar hinaufsteigen, auch wenn es sich nur um einige wenige Stufen handelte. Die Katzen sind, wie man weiß, oft die unschuldige Ursache eines panischen Schreckens. Bei vielen Leuten hat man sogar die Beobachtung gemacht, daß sie die Nähe dieser Tiere fühlen, bevor sie sie überhaupt sehen. Die Furcht vor den Katzen ist keineswegs auf unsere Zeit beschränkt gewesen. Schon Shakespeares kennt diese Marotte, da er sagt, daß es Menschen gibt, die nicht einmal die Gegenwart einer harmlosen Katze vertragen können. Man sollte meinen, daß nur schwache Individuen von solchen Angstzuständen befallen werden. Dies ist jedoch keineswegs die Regel. Auch Männer, die sich auf dem Schlachtfeld oder auf der See als Helden bewiesen haben, können ein Opfer lähmender Angsterscheinungen sein, die durch Kleinigkeiten hervorgerufen werden. Maurer und andere Bauarbeiter, die in voller Sicherheit auf einem schwankenden Brett in enormer Höhe balanzieren, werden unsicher, sobald sie z. B. ein harmloses aufgeklopptes Taschenmesser, mit dem ein Kollege eine Stalle durchschneidet, erblicken. Die Geschichte erzählt von König Jakob I. von England, daß er stets in Ohnmacht fiel, sobald er ein gezücktes Schwert vor sich sah. Diese Schwäche wird dem Umstand zugeschrieben, daß seine Mutter, Maria von Schottland, kurz vor seiner Geburt zusehen mußte, wie ihr Gatte Darnley ermordet wurde. Viel einfacher ist jedoch die Erklärung, daß der König zu jenen nervösen Leuten gehörte, die eine unüberwindliche Furcht vor scharfen Instrumenten zeigen. Peters der Große, der Vater der russischen Flotte, pflegte zu schaudern, sobald er Wasser erblickte. Er verbrachte mehrere Jahre in Holland, um dort den Schiffbau zu studieren. Sobald er jedoch in seinem Wagen an einem Fluß vorbeikam, oder eine Brücke passierte, schloß er, mit Schweiß bedeckt, die Fenster. Robert Boyle, einer der Väter der modernen Chemie, begann stets zu zittern, wenn er das Tropfen des Wassers aus einem schlecht geschlossenen Hahn vernahm. Ueberhaupt gibt es viele Leute, die das Geräusch tropfenden Wassers zur Verzweiflung zu bringen vermag. Auf diese Beobachtung haben die Chinesen früher eine grausige Form der Tortur begründet. Sie bestand darin, daß das Opfer so gefesselt wurde, daß es sich nicht regen konnte, und dann wurde ihm in ganz kurzen Abständen Wasser auf den Kopf getrüufelt. Die Qual, die diese Behandlung verursachte, muß unbeschreiblich gewesen sein; denn die Opfer sind stets nach einigen Tagen wahnsinnig geworden.

*

Ein geheimnisvoller Flaschenfund.

Ein französischer Soldat, der auf Urlaub in Montlouis in den Ostpyrenäen weilte, hat in diesen Tagen einen Fund gemacht, der nicht des pikanten historischen Interesses entbehrt. Er fand in einer Flasche ein Dokument, das das Staatssiegel des zweiten Kaiserreichs trug und vom 4. September 1870 datiert ist, jenem denkwürdigen Tage, der die Gründung der dritten Republik und die Flucht der Kaiserin Eugenie sah, die demnächst in ihr 88. Lebensjahr eintritt. Das in der Flasche eingeschlossene Schriftstück gibt sich als ein Inventarium der Juwelen zu erkennen, die Seynor Manuel Perez in Madrid mit dem Auftrage übergeben wurden, sie der Gräfin Montijo, bekanntlich der Mädchenname der Kaiserin, einzuhändigen. Eine sofort vorgenommene Absuchung des Geländes, wo die geheimnisvolle Flasche gefunden wurde, führte weiterhin zur Aufdeckung von menschlichen Knochen. Unter den Juwelen und Wertstücken, die das Verzeichnis führt, und deren Gesamtwert 5 320 000 Mark beträgt, befinden sich zwei, ein Geschenk der Königin Victoria von England darstellende Perlenarmbänder im Werte von 520 000 Mark, ein Halsband aus Diamanten und Perlen, das der Zar geschenkt, im Werte von 400 000 Mark und ein Bündel französische Banknoten im Betrage von 2 Millionen Francs.

— „Kellner, meine Portion war nicht ein Drittel so groß, wie die, welche Sie eben dem dicken Herrn da drüben brachten. Ich will mich beschweren. Wo ist der Wirt?“ — „Da drüben, der dicke Herr!“

— Unüberlegt. Eine Dame hat einem Herrn einen Scherz von einer Gans erzählt. — Herr: Meine Gnädigste, der Witz war ausgezeichnet — zum Totlachen — ich werde künftig keine Gans sehen können, ohne an Sie zu denken.

— Kein Wunder. „Ich habe im Meyerschen Büro eine Auskunft über deinen Papa eingeholt, Geliebte; sie kostete drei Mark und lautete sehr ungünstig.“ — „Ja, mein Teurer, was kannst du auch für drei Mark verlangen?“

Rätselecke.

Sinnrätsel.

Die es tun, die sind's geworden
Doch die sie dazu gemacht,
Und bewirkt, daß sie es können,
Die sind gewesen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Merkrätsels von voriger Nummer:
Ende gut, alles gut.

Richtige Auflösung sandte ein: Theodor Pressburger.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. — Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Der Erzähler vom Schwarzwald

Unterhaltungs-Blatt
zum
Freien Schwarzwälder.

Nr. 25. Wildbad, Samstag, den 29. März. 1913.

Sprüche.

Wenn wo ein Glück am Wege steht,
So denk, es sei dir zugeteilt,
Nimm es, eh' es von dannen geht,
Nimm's ganz, nimm's unverweilt!

*

Kopf hoch! von oben kommt das Licht!
Einzelne Wolken
Verscheuchen es nicht!

*

Nimm die Schönheit,
Die sich dir gibt,
Halte das Leben,
Wo es dich liebt!
Denke, wie bald doch
Im stürmenden Wind
Schönheit und Liebe
verweht und verrinnt!

Hans Harbeck in der „Hilfe“.

Der yserne Mann.

3) Novelle von Rudolf Heubner.

(Nachdruck verboten.)

Der andre bewahrte mühsam seine Haltung. „Ich gebe noch nicht alles auf“, sagte er. „Ich will Ihnen Zeit lassen. Heute Abend reise ich; schreiben Sie mir bis zum Sonntag nach Saarburg in mein Hotel, wie Sie sich entschlossen haben, — das sind vier Tage. Und schreiben Sie, daß Sie sich anders bedacht haben. Ich hoffe auch, daß ich auf der Rückreise wieder hierherkommen kann.“

Damit wandte er sich ab. Aber von einer plötzlichen, herzlichen Regung erschüttert, kehrte er um und ergriff Marcels Hand: „Gérard tat ein paar Schritte hinter ihm her bis an die Tür. Darauf ging er langsam zurück, setzte sich in den Armsessel vor dem Schreibtisch und sah lange unbeweglich vor sich hin.

In den nächsten Tagen nach der Abreise seines Schwagers ging Gérard mit umwölkter Stirn herum. Er zeigte sich auch unzugänglich und zerstreut, es war, als ob sich der beste Teil seiner Lebensstärke von den äußeren Dingen abgewandt und nach innen gekehrt habe, um dort etwas abzuschließen, zu beenden, vielleicht auch etwas Fremdes abzuwehren. Er dachte viel an seinen Bruder und an frühere Zeiten und nicht in Haß oder Groll. Aber er überwand das Unbegreifliche, das da in ihm aufstieg. — Als die vier Tage vorüber waren, atmete er auf und erhob den Kopf, wie von einer Last befreit.

Wenige Tage darauf fand er auf dem Schreibtisch eine Nachricht seines Schwagers aus einem kleinen lothringischen Orte vor. In dem kurzen Briefe hieß es:

„Sie haben mir nicht geschrieben. — Ich sehe mich auch leider durch geschäftliche Verhältnisse daran gehindert, meinen Rückweg über Straßburg zu nehmen. So bin ich gezwungen, noch eine andre Angelegenheit auf schriftlichem Wege zu erledigen. Meine Geschäfte haben sich in der letzten Zeit so einrichten lassen, daß ich künftig nur noch wenig zu reisen brauche. Ich kann mich endlich meinem Hause und, was ich so lange ersehnt habe, auch meinem Kinde widmen. Was Sie an Marie getan haben, werde ich Ihnen nie vergelten können, ich kann Ihnen nur danken, so innig, wie es die Tote tun würde, die wir beide verloren haben. Schicken Sie mir meine Tochter zurück. Ich will sie nun bei mir haben; vielleicht ist es auch für ihre fernere Erziehung besser. Sie soll nach Mainz reisen, sie ist klug und selbständig genug, um es allein zu können, dort will ich mit ihr zusammentreffen. Es ist mir nicht möglich, das selbst mit Ihnen zu besprechen, wie ich wollte. Ich habe es bis zuletzt aufgeschoben. Vielleicht ist es besser so . . .“

Gérard starrte auf den Brief, als müsse er sich erst über den Inhalt klar werden. — Das hatte er nicht erwartet, — nein, darauf war er nicht vorbereitet.

Das war ein Beilhieb in das innerste Mark, jäh, tief und scharf. Er empfand einen Schmerz wie von einer furchtbaren körperlichen Wunde. Marion wollte man ihm nehmen! Jetzt erst wußte er, wie er dieses Kind liebte, welch eine Lücke in seinem Leben es ausfüllte.

Und das wollte man ihm nehmen! das begriff er jetzt.

O, er begriff alles. „Vielleicht ist es besser so, — auch für ihre Erziehung . . .!“ Er lachte, während seine Hand den Brief mit wildem Griff zerdrückte und zerknüllte. Wohl berechnet war dieser Schlag.

Dann sprang er auf und lief hin und her wie ein gereiztes Tier.

Aber so leicht gab er sich nicht! Ihm wollte man etwas nehmen, das Kind seiner Schwester nehmen?! Ohne Kampf gab er das nicht her, — er nicht. Hier kam es nur darauf an, wer der Stärkere war. Laß doch sehen!

Als er allmählich ruhiger wurde, sah er ein, daß er dem Vater gegenüber ohne Recht war.

Wenn sie aber nun selber bleiben wollte, — wenn sie wollte! Ja, dann würde er seinen Besitz verteidigen, auch wider das Recht, und er wollte sehen, wer sie kam mit Gewalt nehmen würde.

Er wartete ungeduldig, bis die Kleine aus dem Schwesterninstitut zurückkam, in das sie zur Schule ging. Dann rief er sie nach seinem Platze am Schreibtisch und erfaßte ihren Kopf leise mit beiden Händen.

„Dein Vater hat mir geschrieben“, sagte er in einem leichten Tone, als ob er irgend eine Kleinigkeit erzählen wollte; — „wenn du Lust hast, darfst du nach Hause kommen; du müßtest dann für immer von hier fort, bedenke, für immer —“ er murmelte die letzten Worte und sah ihr mit äußerster Spannung in's Gesicht.

Marion hatte den Kopf in den Nacken geworfen und blickte Gérard aus weitaufgerissenen Augen an. Ihre Lippen waren leicht geöffnet, aber sie schwieg. Und Gérard fragte sich vergebens, ob das Glänzen ihrer Blicke ein Zeichen der Freude oder des Schreckens sei.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

„Marion!“ stieß er dann hervor und schüttelte sie fast hastig an den Schultern.

Nun fuhr das Kind aus seiner Ueberraschung auf und jubelte: „Ja? ja? für immer — darf ich das? nach Hause, o nach Hause!“

Gérard ließ seine Hände langsam von ihr abgleiten und lehnte sich steif in den Sessel zurück: er hatte das vorhergewußt, tief da drinnen. Es war eine große Bitterkeit in ihm.

„Du bist traurig?“ sagte das Kind halb schmollend, halb schmeichelnd. Dann war es, als empfände das kleine Herz ein Bedürfnis, zu trösten, „Aber ich werde wiederkommen“, flüsterte sie, — „sehr oft werde ich das tun —“

Der Mann schüttelte seinen weißen Kopf: „Du wirst nicht wiederkommen“, sagte er. Dann stand er auf und wandte sich langsam ab.

„Geh nur —,“ sprach er rauh. Und als das Kind eine hilflose Bewegung gegen ihn machte, winkte er ab und fuhr milder fort: „Ich meine, geh zu Susanne; erzähle ihr, daß ihr reisen werdet!“

Nur noch eine Woche sollte Marion bleiben. Dann sollte sie mit der alten Susanne bis Mainz fahren.

Es war eine Zeit der Aufregung, für das Haus, wie für die Stadt. — Die Wahlen standen bevor. Alle Kreise waren in fieberhafter Tätigkeit; überall die große Erwartung, die Anspannung aller Kräfte, Eifer, Leidenschaft und Feindseligkeit.

So wenig sich Gérard und die Gleichgesinnten an den gewohnlichen Kundgebungen des Protestes beteiligten, weil sie der Meinung waren, daß eine selbständige Gesinnung nicht der tönenden Worte bedürfe, so lebhaft wirkten sie doch bei den großen Entscheidungen mit der Tat im Sinne jenes Protestes. Gérard war daher in diesen Tagen außerordentlich in Anspruch genommen. Und es tat ihm wohl, über einer regen Beschäftigung den seinem Hause drohenden Verlust zu vergessen. Er wollte gar nicht daran denken, wie kurz die Zeit bis zu Marions Abreise war. Tagsüber machte er viele Besuche, an den Abenden ging er zu allerlei Versammlungen und Besprechungen, und wenn er dann spät nach Hause kam, las er die politischen Zeitungen aus den Landesteilen.

Schon seit einigen Tagen vermißte er den dicken Bouchardin im Café. Da er fürchtete, daß Bouchardin krank sei, ging er gegen seine Gewohnheit zu ihm; es war ja der letzte der alten Bundesgenossen von der Nachmittagsgesellschaft. Bouchardin war nicht krank. Er empfing Gérard mit großer Höflichkeit und stellte ihm seine Tochter und seinen Schwiegersohn vor, die zum Besuche da waren. Die Tochter war eine frische, junge Frau, der Schwiegersohn ein stiller Mensch, ein Steuerbeamter aus dem Lothringischen. Gérard empfahl sich bald, ohne daß die politischen Verhältnisse mehr als flüchtig berührt worden wären. Doch mußte Bouchardin versprechen, in den nächsten Tagen wieder in's Café zu kommen. —

Dann war der Tag da, an dem Marion reisen sollte. Es war der Tag vor den Wahlen.

Gérard hatte bis zuletzt allerlei dringende Geschäfte vorgeschützt, um dem Kinde auszuweichen; er konnte nicht anders; er wollte kurz und plötzlich losgerissen sein. Nur in der letzten Stunde war er noch mit Marion zusammen.

Sie ging doch recht schwer von ihm fort. Der Abschied war für beide schmerzlich. Gérard blieb im Zimmer, die Kleine, die von der festlich geputzten Susanne fortgeführt wurde, sah sich immer um Ünd winkte mit dem großen Blumenstrauß, den ihr Gérard aus der Stadt mitgebracht hatte, — bis sie in der Tür verschwunden war.

Dann saß Gérard allein im Zimmer, während Marion und Susanne in den Wagen stiegen, der sie nach dem Bahnhof bringen sollte. Die Fenster waren offen und unten rief das Kind mit heller Stimme: „Adieu, adieu!“ — aber Gérard ging nicht an's Fenster.

Erst als der Wagen rollte, sprang er auf und sah nach. Es war zu spät. Sie waren schon um die Ecke.

Da setzte er sich wieder allein an den Tisch in der Mitte des Zimmers. Draußen schossen die Schwalben kreischend um die alten Giebel, über den Platz und drüben um das Bild des eisernen Mannes. Und wenn sie dicht an dem offenen Fenster vorüberschwirrten, klang ihr Ruf schrill und gellend herein. Es klang boshaft und häßlich.

Marion war nun fort.

In einer Stunde war Gérard fertig damit, — ganz fertig. Jetzt gab es nichts mehr in seinem Hause, was ihn zur Seite gelenkt hätte. Als er die Treppe hinabstieg, um seinen Abendgang zu machen, war eine Art jugendlicher Kampfeslust in ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf.

Von Käte Lubowski.

Eigentlich war heute kein Wetter, um mit den jungen, edlen Goldfüchsen durch die schmelzenden Schneemassen eines ausgefahrenen Hohlwegs in das benachbarte Städtchen zu fahren . . . Ueber den kräftigen, langgestreckten Rücken der kostbaren Tiere ballten sich denn auch, durch Anstrengung und Unbehagen hervorgerufen, die steigenden Dämpfe zu einer dicken Wolke. Und der alte Verwalter, der zur Linken des Lanitzer Gutsherrn in dem leichten Schlitten saß, sagte mit leiser Mißbilligung in Gesicht und Tonfall zu diesem hingewandt:

„Wir hätten da heute lassen sollen, Herr . . . Wenn ich mein jüngstes Enkelkind erst nach der Schneeschmelze zu Gesicht bekommen hätte, wär's auch noch früh genug gewesen.“

Karl Rautner wandte die Blicke nicht von den Köpfen der jungen Pferde. Seine Stimme klang gepreßt, als drücke der tosende Sturm auf jedes Wort: „Aber ich muß mich beeilen, denn der alte Gerhardt hat die Achtzig lange überschritten und steht mir vielleicht nach der Schneeschmelze nicht mehr zur Verfügung.“ — Auf dem Gesicht des einfachen Mannes wechselten Staunen und Aerger in beredtem Ausdruck.

. . . . . Was das nun wieder ist! In den ganzen Monaten während derer er nach fünfjährigem Weltenbummel glücklich auf der vom Alten hinterlassenen Scholle sitzt, hat er sich noch zu keinem der Nachbarn gerührt — — aber zu dem alten Geldmann, dem Gerhardt, den wir Lanitzer doch, weiß Gott, nicht nötig haben . . zu dem muß er, ausgerechnet in diesem Hundewetter, hin! Laut sagte er indes nur, die Augen unverwandt auf die kleinen roten Gehöfte gerichtet, die sich zur Linken des Hohlweges aus Nebeln und schwanken Birken emporhoben:

„Na ja, das muß man sagen, der Gerhardt hat von Ihnen und der kleinen Eve immer viel gehalten . .“

Der Lanitzer Herr zuckte zusammen, nickte dann kurz und warf hin, als schaue er auf vergangene Jugendtorheit mitleidig herab:

„Aber das ist doch schon ewig lange her, Winkler.“

Der alte Mann sprach wiederum nicht aus, was er dachte.

— — — Wollte ihm sein Herr vielleicht weißmachen, daß es ihn ganz kühl gelassen, als er die Eve Stoll, die doch seine Braut gewesen, wie er fort reiste, bei der Heimkehr auf dem kleinen, abgewirtschafteten Vorwerk mit dem lustigen Volontär ihres verstorbenen Vaters — dem Scherenberg — verheiratet wiederfand?

Und er schloß leicht die scharfen Augen, zog den lammpelzgefütterten Mantel fester um die Glieder und dachte weiter:

Nee — Karl Rautner, das bringst Du nicht fertig. Ich weiß am besten, wie tief Deine Liebe sitzt! . . . .

— — — Durch die festen Geschirre mit den massiven Silberbeschlägen ging in diesem Augenblick ein Knacken. Die jungen Pferde reckten die Glieder, spannten die Muskeln, schäumten im Gebiß. Denn die Schneeschanze, welche sie jetzt zu überwinden hatten, war die ärgste und größeste auf diesem Wege. Als sie wieder freie Bahn hatten, brachte sie der Kutscher mit einem Ruck zum Stehen, damit sie sich ein wenig ausruhten. Hart neben den kleinen, roten Gehöften hielt das Gefährt. — — Ein Hund bellte wütend auf, sprang ungestüm gegen die alte Bank, auf welcher die blechernen Milchkannen vor dem niederen Wohnhause austrockneten, sodaß es einen weithin klingenden Ton gab, ließ sich dann aber von einem vielleicht dreijährigen Kinde, das wie ein Tagelöhnerkind anzuschauen war, anlocken und begütigen. — — Die blonden Härchen des kleinen Mädchens wehten im stürmischen Ost, und die Händchen waren blau gefroren. Die helle, saubere Schürze erschien vielfach geflickt, und die zierlichen Füße steckten in schweren Holzschuhen.

Und der alte Winkler ließ das Schloß von seinen Lippen und sagte, mit der Hand auf das liebliche, großäugige Kind hinweisend:

„Das is Eve Stolls Tochter, Herr.“

— — — Weiter ging's! Die Goldfüchse griffen auf glatter Bahn kräftig aus. Die beiden Männer schwiegen, bis ihr Ziel mit spitzem Kirchturm und grauen, verwitterten Hausdächern vor ihnen emporwuchs.

Da sprach der Lanitzer Herr wie erlöst ein leises „Endlich! . . .

— — — Der alte Gerhardt verließ seit Jahresfrist nicht mehr das Bett. Eigentlich krank war er indes nicht. Nur eine große Schwäche zog ihm die Beine fort, wenn er gehen wollte.

Als Karl Rautner ihm jetzt die Hand entgegenstreckte, nickte er kummervoll: „Sie hätten lieber bei Ihrem Herrn Vater aufs Mitfahren und Einernten passen sollen, junger Herr Karl, als in der Welt nach seltenen Pflanzen umzusuchen.“

„Ich bin nun aber doch mal Botaniker, Gerhardt.“

„Weiß ich — — — aber so gut, wie Sie jetzt hier sein können und auch wohl hier bleiben werden, hätten Sie's damals gekonnt.“

„Und was wäre dadurch geändert worden?“

„Fragen Sie doch nicht, was Sie wissen. Junger Herr Karl, es wär' alles anders gekommen — — — die Eve säße jetzt in Glück und Behagen bei Ihnen auf Lanitz und brauchte sich nicht halb tot zu schinden.“

Karl Rautners Augen wurden hell und hart.

„Eine feine Treue, die sich in Abwesenheit des Einen umgehend dem Andern verkauft.“

„Das sagen Sie jetzt so! Der alte Stoll sitzt seit 3 Jahren im Irrenhaus, wie Sie wissen werden. — — Was vorangegangen ist, läßt sich wohl denken. Und die Eve Tag aus Tag ein ohne Mutter oder Geschwister bei ihm — — die Wirtschaft in Grund und Boden verlottert — — die Leute ohne Zucht und Gehorsam — — Sie . . . in, was weiß ich, . . . wo überall . . . Blos der, welchen sie denn auch geheiratet hat, jung und frisch und menschlich neben ihr in dem grauen Elend . . . Na ja, meinetwegen reden wir nicht weiter davon, junger Herr Karl. Nun ist ja doch nichts mehr zu ändern.“

„Sie haben ihnen bisher geholfen, nicht wahr, Gerhardt?“

„Hab' ich, junger Herr Karl. Aber gesprochen hab' ich bis heute nicht drüber. Woher wissen Sie es?“

„Ich habe es mir sofort gedacht. Ich kenne doch Ihre Vorliebe für die . . . Frau . . . und wenn ich heute zu Ihnen gekommen bin, so hat das einen ganz besonderen Grund. Ich möchte nämlich alle Wechsel der Scherenbergs von Ihnen kaufen.“

Der Greis schüttelte verwundert den Kopf.

„Junger Herr Karl, das verstehe ich nicht. Warum wollen Sie das tun?“

Der Lanitzer Herr schwieg.

Und der Alte lehnte plötzlich mit geschlossenen Augen in den Kissen, ein kleines, feines Lächeln um den faltenreichen Mund . . Ein Verstehen ging ihm langsam auf . . .

Ach so . . . i chbin zum Sterben reif und er will nicht, daß mein Erbe, der Schwestersohn, die Wechsel in seine Gewalt bekommt und vielleicht die Twe Stoll damit peinigt . . .

. . . Er sprach nichts mehr dagegen. Er nickte nur und meinte halblaut: „Ich habe sie immer wieder prolongiert und Sie werdens nun ebenso machen, junger Herr Karl. — — — Im übrigen hätt' ich wahrhaftig nicht gedacht, daß ich noch mal zu meinem Gelde kommen würd'.“

— — — — — — — — — — — —

Als Karl Rautner wieder in der Stille seines alten Gutshauses saß, zählte er nochmals die hingegebenen Summen zusammen . . .

Es blieben 12000 Mark!

Eine Kleinigkeit für ihn. Aber für die, welche sie am Fälligkeitstermin ohne Barmherzigkeit zu zahlen hatten, bedeuteten sie den sicheren Untergang . .

Und er würde, nach allem, was sie ihm angetan hatte, keine Barmherzigkeit üben. Sie sollte seiner wenigstens gedenken, wenn sie heimatlos in der Welt umherirrte. Diese Strafe war nur gerecht!

Die Jugend, die sie als Nachbarkinder zusammen durchwandert hatten, wuchs vor ihm auf. Die Wochen des zarten Werbens und jubelnden Hingebens, die gestammelten Gelöbnisse und schriftlich tausendmal wiederholten Schwüre . . Und ihm erschien das, was sie ihm angetan hatte, so ungeheuerlich, daß er kein Mitleid mit ihr empfand. Sie hatte ihn betrogen und verraten und er nahm jetzt Rache an ihr . . .

Langsam glitten die Tage durch Sturm, Schneeregen und Nebel fort.

Karl Rautner war viel ruhiger geworden, seitdem er sein Mitleid für sie und ihr Kind gänzlich gestorben wähnte. Langsam begann er sich für seinen Besitz zu wärmen.

In Haus und Park sollten Aenderungen getroffen werden, sobald der Winter vorüber war.

Dort gab es langgestreckte, saalartige Gemächer, die wohnlich gestaltet werden sollten und hier verwuchsen sich uralte Bäume zu dichten Hecken und Wirrnissen.

Heute durchstreifte Karl Rautner den Park und zeichnete in sein Taschenbuch die Neuerungen ein . . . Plötzlich stutzte er, fuhr mit der Hand über die Augen und starrte auf den kleinen Hügel nieder, der, warmgebettet, inmitten alter Tannen lag . . Hier hatten die Eve und er einst das kleine Ponny begraben, dem ihre erste gemeinsame Liebe gehört hatte.

Dieser Hügel mußte natürlich unter allen Umständen fort!

. . . Er hatte damals ein Täfelchen geschnitzt und die Eve hatte etwas darauf geschrieben . . . .

Blödsinn, an derartiges auch nur einen Gedanken zu verschwenden. Holzwurm und Fäulnis würden das längst zerstört haben.

. . . Was war es doch gewesen?

„Schlaf schön, Hans . .“

. . . . Es riß ihn näher zu dem Hügel hin. Er neigte sich und suchte das Holz. Es war nicht mehr zu finden. Aber seine Hand griff in weiche, kleine Blüten, die unter Schutz und Wärme ihren vorzeitigen Frühling feierten. Gänseblümchen und himmelblaue Wildveilchen leuchteten ihm entgegen . . .

. . . . Am Nachmittag dieses Tages wollte der alte Verwalter seinen Herrn um etwas befragen. Aber Karl Rautner hatte sich in seine Arbeitszimmer eingeschlossen und war erst am Abend zu sprechen.

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW